

## **Predigt zum zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses am 21. Januar 2018**

Liebe Gemeinde,

„und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn...“ so beginnt der zweite Glaubensartikel. Dieser Glaubensartikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses umfasst mehrere Themen.

Ich erlaube mir jetzt hauptsächlich über das zu sprechen, was nicht im apostolischen Glaubensbekenntnis steht – über das irdische Leben Jesu – und auch das nicht umfassend.

„Jesus, der Heiler“ wäre eine eigene Predigt wert.

Mir geht es heute vor allem um das Leben Jesu.

Es gibt eine Traditionslinie in der Geschichte der Kirche, die nur Tod und Auferstehung Jesu für relevant hält. Es reicht, dass der Gottes Sohn in die Welt gekommen ist, wie er in der Welt war, ist nicht so wichtig. Das Heil, das ewige Leben ist uns durch Tod und Auferstehung Jesu Christi geschenkt. Das sei genug. Daran sollen wir uns halten.

Ich selber kann und möchte das Leben Jesu nicht von seinem Tod und seiner Auferstehung abtrennen. Ja, Tod und Auferstehung gibt es nicht ohne dieses Leben. Nicht nur in Tod und Auferstehung, sondern

in all seinem Reden und Tun, in seinem Dasein wurde Gottes Liebe hörbar, sichtbar und spürbar.

Zugegeben: Über den historischen Jesus wissen wir nur wenig. Wir haben keine schriftliche Zeile von ihm, keine Beschreibung seiner Gestalt oder seines Charakters. Die Evangelien sind erst Jahrzehnte nach seinem Tod entstanden. Sie sind auch keine historischen Tatsachenberichte, sondern Bekenntnisse.

Die Evangelisten bekennen sich zu Jesus Christus, Gottes eingeborenem Sohn, wie wir es gerade mit dem zweiten Glaubensartikel des apostolischen Glaubensbekenntnis getan haben.

Die Evangelisten sagen allerdings nicht nur einen kurzen Satz, sondern erzählen von diesem Jesus von Nazareth, was er gesagt, was er getan, was er erduldet und erleidet hat.

Dabei wird deutlich, dieser Sohn Gottes war kein Halbgott. Die Vorstellung vom Gottmenschen war in dieser Zeit in der Antike ja sehr verbreitet: Ein Gott schwängert eine irdische Frau und daraus entsteht ein Halbgott, der besondere außerirdische Fähigkeiten hat.

Jesus war kein Halbgott. „Empfangen durch den Heiligen Geist“ heißt nicht, dass es da einen Zeugungsakt zwischen Maria und dem Heiligen Geist gegeben hätte. Wir bekennen, dieser Mensch war von Anfang bis zum Ende von Gottes Geist ergriffen. In diesem Menschen, in seinem ganzen Leben, haben Gottes Wort, sein Wille,

seine Liebe menschliche Gestalt angenommen. Das ist der eingeborene Sohn Gottes.

Dieser Sohn Gottes wurde von einer ganz irdischen jungen Frau mit Namen Maria geboren. So erzählen der Evangelist Lukas und der Evangelist Matthäus.

Dieser Jesus von Nazareth – so sagen alle Evangelien - war ein wirklicher Mensch, kein unberührbares Wesen, das erhaben ist über alles, was uns Menschen so umtreibt. Er kannte Hunger und Durst, Müdigkeit, er kannte leiblichen und seelischen Schmerz wie wir alle. In all dem ist er ganz an unserer Seite. Er weiß wirklich, wie es mir geht, hat er doch alles durchgemacht. Jesus Christus kennt meine Verzweiflung und meinen Schmerz. Er versteht meine Tränen.

Jesus hat sich auf das ganze menschliche Leben eingelassen. Er kannte die Tiefen menschlichen Daseins, aber auch die Höhen. Er konnte sich am Leben so richtig freuen. Jesus war kein Asket, der den Verzicht um des Verzichtes willen predigte. Vielmehr aß und trank er mit den unterschiedlichsten Menschen, ließ sich zu Gastmählern und Festen einladen, an denen es auch feucht fröhlich zu gehen konnte. Verglichen mit dem Täufer musste er sich den Vorwurf gefallen lassen, er sei ein Fresser und Weinsäufer. Er war ganz und gar nicht moralinsauer. Er möchte uns die Freude am Leben nicht verdrießen, sondern freut sich, wenn wir ausgelassen und fröhlich sind, so richtig aus vollem Herzen lachen.

Jesus war ein wirklicher Mensch wie wir.

Und dennoch war er ein Mensch, wie es ihn vorher und nachher nicht wieder gab. Er lebte ganz aus der Nähe zu Gott, war unmittelbar mit ihm verbunden. Gott redete er mit dem sehr vertrauten kindlichen „Abba“ an. Immer wieder zog er sich zum Gebet zurück.

Seine Gottesnähe zeigte er sich auch in der Vollmacht, mit der er sprach. Er sagte nicht wie die Propheten: „So spricht der Herr!“, um seine Reden als Gott gewollt zu begründen oder zu legitimieren. „Dir sind Deine Sünden vergeben!“ sagte er und zog damit Empörung auf sich, weil schließlich nur Gott Sünden vergeben darf. Er war kein Schriftgelehrter, kein Prophet, sondern einer, der sich mit Gottes Sache ganz und gar identifizierte.

Radikal vertrat Jesus Gottes Anspruch an den Menschen: Gott möchte nicht nur die Erfüllung von Geboten, sondern den ganzen Menschen. Wenn ich sage: „Ich lebe nach den 10. Geboten und bin ein anständiger Mensch!“. Das reicht Gott nicht. Er möchte, dass ich ihn liebe von ganzem Herzen. Wenn ich sage: „Ich gehe jeden Sonntag in die Kirche und bete jeden Abend und jeden Morgen und erfülle so meine religiösen Pflichten.“ Das reicht Gott nicht, er möchte, dass ich mein Leben hingebe an ihn. So radikal vertritt Jesus Gottes Wille.

Wenn ich diesen Willen ernst nehme, sind nicht nur die offenkundig

Bösen entfernt von Gott: diejenigen, deren Lebenselixier es zu sein scheint, ihre Mitmenschen tief zu verletzen, auszunutzen oder fertig zu machen, oder die großen und kleinen Verbrecher in dieser Welt.

Auch Hochanständige oder Fromme können Gott verfehlen, diejenigen, die versuchen durch moralische oder fromme Leistungen Gottes Liebe zu erkaufen, sich die Nähe Gottes zu verdienen.

So radikalisiert Jesus den Willen Gottes und gleichzeitig öffnet er die Tür zu Gottes Reich, indem er sich den Menschen unbedingt zuwendet, besonders den offensichtlichen Sündern: Menschen, die ihr und das Leben ihrer Mitmenschen irgendwie verdorben hatten, die ihr Geld auf unsaubere Weise verdienten oder einfach nicht wussten, wie man das macht, ein ordentlicher Mensch zu sein.

Jesus aß und trank mit den Finanzhais, den Huren, den Randständigen der Gesellschaft. Jesus saß mit diesen Sünderinnen und Sündern zu Tisch. Das war ungewöhnlich, ja eine Provokation. Denn Tischgemeinschaft bedeutete Ehrung des Gastes. Wer einen Gast einlud, bot ihm Frieden an, gewährte ihm Vertrauen und gab ihm auch Anteil an seiner Gottesbeziehung.

Kein Wunder, dass die Menschen, die ganz streng nach Gottes geboten lebten und das auch von ihren Mitmenschen verlangten, empört waren: „Wer dem Sünder Vertrauen gewährt und ihm Anteil gibt an seiner Gottesbeziehung, der rechtfertigt die Sünde!“

Mit diesem Vorwurf hatten sie Jesus allerdings gründlich missverstanden. Jesus rechtfertigte die Sünde nicht. Er behauptete nicht, dass das Zerstören einer Ehe, dass Unwahrheiten in die Welt setzen, Menschen ausnutzen oder gar Mord und Folter gut sind. Er sagte auch nicht zu den Frommen und Hochanständigen, dass die offensichtlichen Sünder die besseren Menschen sind, dass sie aus Gottes Sicht liebenswerter oder annehmbarer sind. Gott möchte die Sünde nicht, aber eben auch nicht die Sünde der Frommen und Hochanständigen, die sich selber zum Maßstab machen statt auf Gottes Liebe zu vertrauen. Denn die Sünde drückt sich auch schon dort aus, wo Menschen sagen: „Du bist schlecht und ich bin gut“. Auch solch eine Haltung widerspricht der Liebe. Darum sucht Gott den Menschen und möchte ihn von der Macht der Sünde befreien, gewinnen für seine Liebe.

Dazu hat er seinen eingeborenen Sohn in diese Welt gesandt. In ihm kommt Gottes Liebe zu den Menschen: „Gott nimmt dich bedingungslos an. Der Eingang in Gottes Reich wird nicht verdient, sondern geschenkt.“ Das hat Jesus nicht nur gesagt, sondern gelebt. Jesus Christus lädt ein und sagt zu jeder und jedem: „Lass, was dich belastet vor der Tür liegen und komm! Lass das, an dem du verzweifeln willst, vor der Tür. Leg ab, was du getan hast, Gutes und Böse. Du bist willkommen. Ich will mit dir feiern. Wenn dich dein Gewissen belastet und deine Vergangenheit, dann höre auf die Einladung.“

Die Einladung, die Jesus Christus ausspricht ist schon Vergebung der Sünden. Da ist Gott ganz präsent. Wenn diese Einladung wirklich unser Herz erreicht, dann spüren wir in unserem Innersten: Ich bin wirklich gemein. Alles was ich getan oder unterlassen habe, alles, was geschehen ist in meinem Leben, das steht nicht mehr zwischen mir und meinem Gott.

„und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn...“

Ich glaube, dass in diesem Menschen, der Hunger und Durst kannte wie ich, der lachte und weinte wie ich, dass in diesem Menschen, der Gottes Liebe bis in die letzte Konsequenz, bis zum Tode am Kreuz lebte, Gott mir vergibt und mich bedingungslos annimmt, indem er mich einlädt zu seinem Reich, in dem es kein Leid und kein Schmerz gibt, in dem Gott unter uns wohnt und wir ihm ganz nahe sind.

Dass ich diese Einladung höre, brauche ich immer wieder. Daraus erwächst mir die Kraft für die Menschen dazu sein, die Gott mir jetzt schon anvertraut hat.

Und der Friede...